

von Christus seiner Kirche zur Verwaltung anvertrauten Gnadenmittel, welche im regelmäßigen Lauf der Dinge die unerlässliche Bedingung und die wirksamen Ursachen des christlichen Heiles für alle sind, welche sie im Glauben und in der Liebe der Kirche gebrauchen.“

## Das »Wunder« des hl. Januarius.

Nach einem Berichte aus Neapel in der englischen Zeitschrift »The Month. a Catholic Magazine«. London, Oktober 1908, Nr. 532 (New Series 142).

Von P. Odilo Stark, O. S. B. (Göttweig).

Am 19. September eines jeden Jahres bietet Neapel einen eigentümlichen Anblick. Sein heiterer Himmel und seine herrliche Lage treten hinter dem einen, großen Gedanken zurück, der alle Geister erfüllt. An diesem Tage setzen sogar die Kutscher eine ernste, wir hätten bald gesagt — andächtige Miene auf, wie sie durch die Volksscharen längs der mit Fahnen geschmückten Straßen und durch die Triumphbögen fahren. Man kann sich dem Eindrücke nicht verschließen, daß irgend ein außergewöhnliches Ereignis erwartet wird.

Um 9 Uhr vormittags ertönt ein freudiges Geläute der Glocken der Kathedrale, das die Gläubigen zum Gebete ruft — um ein Wunder! Die Erwartung dieses Ereignisses, das Jahr für Jahr seit dem vierten Jahrhunderte sich vollzieht und von vielen Zeugen bestätigt wird, ist es, welche die Geister aller, der Neapolitaner und der Fremden, beschäftigt.

Über dieses Wunder sind im Verlaufe von sechzehn Jahrhunderten schon viele Hunderte von Büchern und Broschüren geschrieben worden, so daß eine weitere Diskussion über diesen Gegenstand unnötig erscheinen könnte. Allein der Schreiber dieses Berichtes ist selbst ein Neapolitaner und wurde von seinen Freunden sehr oft über das Wunder („Vorstellung“ nannten es manche) gefragt; er glaubt daher das Interesse vieler Leser zu erwecken, wenn er eine einfache Schilderung des Ereignisses gibt, wie er es selbst als Augenzeuge gesehen hat.

Nur eine kurze Bemerkung sei als Einleitung vorausgeschickt. Der Schreiber dieser Zeilen ist nicht „abergläubisch“, wie vielleicht manche aus dem Umstande zu schließen bereit wären, daß er ein Neapolitaner ist. Im Gegenteile: er hat eine Erziehung genossen, die weit davon entfernt war, den Aberglauben zu nähren, ja sogar über dieses Wunder lachte, so daß er dessen Eintreten nicht weniger als achtmal miterlebte, bevor er sich von dem Augenscheine überzeugen ließ!



Um 9 Uhr vormittags also — wohlgemerkt bei hellem Tageslichte, während die herrliche Sonne Neapels herableuchtet — betritt der Archidiakon der Schatzkapelle der Kathedrale mit einem assistierenden Priester das Heiligtum. Diese Kapelle, der Schauplatz des Wunders, liegt an der rechten Seite der Kathedrale, wenn man diese durch den Haupteingang betritt. Als der am prächtigsten ausgestattete und schönste Teil der Kirche ist sie an und für sich sehr interessant; sie hat eine achteckige Form und gewährt drei- bis vierhundert Personen bequem Platz zum Sitzen. Bei einer solchen Gelegenheit wird sie jedoch von nicht weniger als sieben bis achthundert Menschen angefüllt. An diese Kapelle grenzen eine Sakristei, andere Kapellen und eine Art „Sicherheitsraum“. In diesem letzteren werden jene kostbaren Votivgeschenke aufbewahrt, welche die verschiedensten Herrscher und Edlen verflossener Jahrhunderte dem Heiligtume des hl. Januarius spendeten.

Am Altare brennen sechs große Kerzen und wenn der Domherr in der Kapelle erscheint, ist das Reliquar mit dem Blute des hl. Januarius auf der Epistelseite bereits ausgesetzt, während man auf der anderen Seite die goldene Statue des Märtyrers erblickt; sie ist mit bischöflichen Gewändern bekleidet und trägt das Kreuz aus Diamanten und Saphiren, welches seinerzeit König Humbert I. zum Danke für seine Errettung vom Mordstahle Passanantes opferte. Im Innern der Statue sind das Haupt und die Gebeine des hl. Januarius eingeschlossen.

Das Reliquar mit dem Fläschchen Blut sowie die Statue mit ihren besonderen Reliquien werden für gewöhnlich hinter dem Hauptaltare der Kapelle in einem schönen Schreine aufbewahrt, der jedoch so konstruiert ist, daß er als fester, sicherer Gewahrsam dienen kann. Er hat zwei Türen mit je zwei Schlössern, so daß zum Öffnen desselben vier verschiedene Schlüssel notwendig sind. Zwei dieser Schlüssel besitzt der Erzbischof, die anderen zwei bewahrt der „Sindaco“ oder Bürgermeister von Neapel auf. Die Aufsicht über die Schatzkapelle ist einem Spezialkomitee von zwölf Edelleuten anvertraut, welche die alte Einteilung der Stadt in zwölf „sedili“ oder Viertel repräsentieren. Wenn die Reliquien aus ihrem festen Gewahrsam herausgenommen werden sollen, müssen alle diese Mitglieder des Komitees in eigener Person oder in einem Stellvertreter zugegen sein. Die Reliquien werden während der ganzen Zeit ihrer Aussetzung von Militärpersonen bewacht und zwar von acht „pom-pieri“ und ebensoviele „carabinieri“.

Hier möchte ich bemerken, daß der erste Einwurf, der von Skeptikern gegen dieses Wunder erhoben werden könnte, undenkbar ist, nämlich daß das Blut vielleicht über Nacht „prä-



pariert“ hätte werden können — eine kindische Idee in den Augen eines jeden, der die Haltung kennt, welche die Zivilbehörden aller italienischen Städte gegen die kirebliche Autorität einnehmen, und der sich die Unmöglichkeit vorstellt, daß die weltlichen und geistlichen Obrigkeiten je sich dahin vereinigen könnten, einen derartigen Betrug an so vielen Tausenden von Menschen auszuüben!

Sind alle Formalitäten erfüllt (und ist das Reliquar ausgesetzt), so nähert sich der Archidiakon in Chorrock und Stola dem Altare und beginnt die Gebete, während er von einem silbernen Throne den Glasschrein herabnimmt, in welchem das Fläschchen mit Blut deutlich sichtbar ist.

Es möge hier bemerkt werden, daß der Schreiber dieser Zeilen unter jenen Hunderten sich befand, denen zufolge besonderer Erlaubnis gestattet wird, das Heiligtum selbst zu betreten und das Wunder von den Stufen des Hochaltars aus in unmittelbarer Nähe des Priesters, der das Reliquar hält, sehen zu dürfen. Diese privilegierten Zeugen rekrutierten sich fast durchwegs aus Fremden aller Nationalitäten und Berufsarten. Wahrlich, Littré hätte all jene Bedingungen, die er zur Demonstration eines Wunders erforderte, nirgends vollkommener erfüllt finden können!

Der feierliche Augenblick rückt heran. Die militärische Wache ist um das Altargitter herum aufgestellt. Das versammelte Volk richtet seinen Blick auf die Reliquie. Der Kanonikus nimmt diese in seine Hand und stimmt das „Credo“ an, welches die versammelte Menge mit großer Inbrunst fortsetzt. Dann hebt der Archidiakon das Reliquar in die Höhe und wendet es um, während der assistierende Priester eine Kerze dahinter hält, so daß sich alle Anwesenden genau davon überzeugen können, daß das Blut noch gestockt ist. Es sei erwähnt, daß das Reliquar zwei Fläschchen umfaßt: eines ist mit dem Blute des Märtyrers fast bis oben angefüllt, während das andere Fläschchen leer ist, da das Blut, welches es früher enthielt, vor vielen Jahren dem damaligen Erzbischofe von Madrid übergeben worden war.

Eine sehr interessante Sitte, welche die Aufmerksamkeit des Beobachters in diesem Momente stark in Anspruch nimmt, ist das laute Rufen der Weiber, von denen etwa dreißig — sämtliche hochbetagt — die Vordersitze außerhalb des Altargitters einnehmen, laut beten und heiß flehen, wenn die Reliquie ausgesetzt ist. Alle diese Frauen gehören den ärmeren Volksschichten an und heißen von jeher „zie di S. Gennaro“ („Tanten des hl. Januarius“), eine sonderbare Bezeichnung, die aber ebenso alt ist wie die Überlieferung, welche uns versichert, daß solche Frauenspersonen stets zugegen sind und gelegentlich des Wunders



ihre Bitten zum Himmel emporschicken. Unter anderen Umständen könnte ihre schrankenlose Andachtsäußerung vielleicht dem gleichgültigen Zuschauer ein Lächeln entlocken, allein der tiefe Glaube, welche die Anrufungen „ihres Heiligen“ („o Santo nostro“) inspiriert, läßt kein anderes Gefühl als das der tiefsten Ehrfurcht und heiliger Scheu aufkommen.

Als ich im September des verflossenen Jahres das letztmal das wunderbare Ereignis miterleben durfte, dauerte es 40 bis 45 Minuten, bis des Märtyrers Blut, das bisher gestockt und fast schwarz von Farbe war, flüssig und dunkelrot wurde. Der Chor intoniert das „Te Deum“, das Volk kniet nieder — das Wunder ist geschehen.

Bevor wir zur Prüfung der Tatsache dieser wunderbaren Umänderung übergehen, wollen wir kurz anführen, wie die Neapolitaner in den Besitz dieser Reliquie gelangt sind.

Im 4. Jahrhunderte war St. Januarius, welcher der römischen Adelsfamilie der „Januarii“ entstammte, Bischof von Benevent. Während der Christenverfolgung Diocletians und Maximinians wurde er ergriffen und von Nola nach Puteoli (Pozzuoli) hinter einem Wagen zu Timotheus, den Präфекten von Campania, hingeschleift, wo er mit sieben Diakonen verurteilt wurde, im Amphitheater der Stadt von Löwen zerfleischt zu werden. Allein die wilden Tiere weigerten sich, das grausame Urtheil des Verfolgers auszuführen; der hl. Märtyrer wurde daher enthauptet. Seinen Leichnam brachten die Christen heimlich nach Neapel, während eine Matrone das Blut sammelte und damit die oben erwähnten zwei Fläschchen füllte. Darin ward nun das Blut ehrfurchtsvoll aufbewahrt; die Fläschchen selbst wurden später dem Bischofe von Pozzuoli anvertraut, welcher deren kostbaren Inhalt sorgsam behütete. Als die Christenverfolgung vorüber war, beschloß der Bischof, die geheiligte Reliquie dem Erzbischofe von Neapel zum Geschenke zu machen. Man bestimmte einen Tag, der Erzbischof veranstaltete eine Prozession mit den übrigen Reliquien des Märtyrers und zog gegen Pozzuoli dem Bischofe entgegen, der die Fläschchen nach Neapel brachte. Sie trafen sich bei einem Dorfe namens „Arenellae“, wo zum Andenken an dieses Ereignis gegenwärtig eine Kirche erbaut wird. Als das Blut in die Nähe der anderen Reliquien des hl. Januarius kam, sahen alle Anwesenden mit Erstaunen, daß es flüssig geworden war.

Dieser wunderbare Vorgang des Flüssigwerdens wiederholt sich seither alljährlich zweimal — am Feste des Heiligen und am ersten Samstage im Monate Mai (dem Datum des ersten Wunders).

Wir haben bisher gesehen, daß es sich hier um eine Tatsache handelt, welche jeder wahrnehmen kann, der ein gesundes Paar Augen im Kopfe hat. Es ist ein Faktum, das sich durch



das bloße Leugnen oder durch die höhnischen Berichte gewisser Zeitungen nicht wegdisputieren läßt, deren ängstliches Streben nach „Wahrheit“ sie dahin gebracht hat, das berühmte Dilemma des Don Ferrante in Manzoni's „I promessi Sposi“ zu konstruieren, so daß sie von vornherein sich weigern, an ein Phänomen zu glauben, welches Tausende gesehen zu haben mit einem Eide beschwören können und wollen und wovon sich sogar die Spötter selbst genauestens überzeugen könnten.

Suchen wir jetzt lieber die unzweifelhafte Tatsache durch eine unparteiische Prüfung des ganzen Vorganges zu erklären. Es scheinen nur drei Hypothesen möglich: 1. entweder liegt ein Betrug vor; 2. oder es ist nur ein einfaches Phänomen eines natürlichen Agens, welches auf das gestockte Blut einwirkt, zum Beispiel Hitze; 3. oder wir stehen einem wirklichen Wunder gegenüber.

Selbstverständlich lassen wir die unsinnige Annahme ganz außer Betracht, daß es sich um eine Selbsttäuschung handeln könne, die von der lebhaften Phantasie eines südländischen Volkes hervorgebracht werde und dort ein Flüssigwerden sehe, wo keines vorhanden sei. Eine so törichte Erklärung, welche der geistigen Qualität der Neapolitaner eine beleidigende Minderwertigkeit zuspricht, ist kaum der Beachtung wert; wer aber dennoch eine solche Möglichkeit ins Treffen möchte, dem sei hiemit versichert, daß jedem frommen Weibe jener Gegend, das bereit ist, auf das Wort eines Priesters oder im Namen Gottes alles zu glauben, Dutzende von „Lazzaroni“ und junger Leute der Durchschnittsintelligenz gegenüberstehen, welche ein doppeltes Wunder erfordern, um irgend etwas auf Glauben hin anzunehmen.

Kehren wir nun zu unseren oben aufgestellten Hypothesen zurück.

1. Es gibt nur zwei Möglichkeiten, diese Erscheinung durch Betrug hervorzubringen: entweder durch heimliche Substituierung eines neuen, frischen Blutes in dem Fläschchen oder durch eine Mischung, die so zusammengesetzt ist, daß sie wie Blut erscheint und dessen Eigenschaften hat.

Jeder, der sich an die bereits angeführten Maßregeln für den sicheren Gewahrsam der Reliquie erinnert; muß einsehen, daß der erste Teil der Alternative außer Frage kommt. Und außerdem: konnte ein derartiger Betrug so viele Jahre hindurch zweimal jährlich acht Tage lang erfolgreich durchgeführt werden, ohne daß ihn wenigstens einige von den vielen Tausenden Zuschauern, welche sich für das Wunder interessiert haben, entdeckt hätten? Eine solche Annahme wäre für die Neapolitaner das zweifelhafte Kompliment außerordentlicher Schlaueit oder ebenso großer Dummheit!



Auch eine Mischung ist undenkbar. Vor nicht langer Zeit wärmte das Pariser Journal „Le Siècle“ einen alten Erklärungsversuch auf, der, weil er aus Paris kam, selbstverständlich von vielen anderen Zeitungen einschließlich sogar der sonst sehr gesetzten Londoner „Times“ und des „Pungolo“ in Neapel kopiert wurde. Es bedurfte jedoch nur eines Experimentes, um diese Theorie zusehends zu machen. Da das Resultat allgemein bekannt ist, sei hier nur erwähnt, daß eine Mischung von Siegelack, Fett und Äther die erwartete „wunderbare Wirkung“ total verfehlte. Überdies datiert, wie der gelehrte Professor de Silva bemerkt, keine Methode, Äther zu präparieren, weiter als bis zum achtzehnten Jahrhunderte zurück, während das Wunder selbst schon seit viel längerer Zeit Jahr für Jahr sich wiederholt hat, so daß es also dem „Siècle“ im zwanzigsten Jahrhunderte vorbehalten war, dem umnachteten Volke von Neapel eine neue Art vorzuschlagen, wie man einen frommen Betrug ausführen könnte!

Diesem kurzen Berichte einer einfachen Tatsache steht nicht so viel Raum zu Gebote, um die beinahe zahllosen Versuche — und ebensoviele Enttäuschungen — zu erörtern, welche verschiedene, tüchtige Gelehrte unternahmen, um das Wunder durch natürliche Ursachen wegzuerklären. Eine Unze Tatsache ist mehr wert als eine Tonne Theorie, und es darf getrost behauptet werden, daß, wenn die Antijanuaristen — wie wir sie nennen könnten — sich nur die Mühe nehmen, oder geradeaus gesagt, sich so weit verdemütigen möchten, um dem tatsächlichen Ereignisse in seiner nackten Einfachheit beizuwohnen, sie ihre Zeit nicht mit Versuchen vergeuden würden, dessen Vorhandensein oder wunderbare Natur wegzuerklären. Überdies brauchen sie selbst ein beinahe wunderbares Zusammentreffen einzelner Umstände wie des Lichtes, der Hitze usw., um ihre Erklärung des Phänomens zustande zu bringen. Nun ist aber das kleine Fläschchen in der Kathedrale zu Neapel eigentümlicherweise von Umständen ganz unabhängig. Das Wunder des Flüssigwerdens tritt sowohl ein, wenn die Altarkerzen brennen als auch wenn sie ausgelöscht sind, ebenso wenn eine große Menge Leute oder nur wenige Zeugen zugegen sind — wie z. B. in Gegenwart einer kleinen Gruppe von Gelehrten usf.

Es sind nämlich viele Versuche unter verschiedenen Vorbedingungen unternommen worden und sie waren alle von Erfolg begleitet, wie aus den „Akten“ oder Berichten des Wunders St. Januarius' hervorgeht, die in den Archiven der Kathedrale zur Einsicht aufliegen. Im Jahre 1643 z. B. erhielt ein gewisser G. Rho die Erlaubnis der kirchlichen Autoritäten, das Experiment zu versuchen, daß er das kostbare Fläschchen in die Nähe der übrigen Reliquien des hl. Bischofs bringen dürfe; und der Bericht



konstatiert, daß nach kurzem Gebete das Flüssigwerden eintrat. Dasselbe Experiment unternahm vor kurzem mit gleichem Erfolge Professor Sperindeo, Doktor der physikalischen Wissenschaften.

2. Wir haben die Antwort auf die zweite Hypothese bereits indirekt berührt, die Möglichkeit nämlich, daß irgend ein natürliches Agens wie Hitze das Flüssigwerden bewirken könnte. Wir wollen dies jetzt etwas genauer untersuchen. Es ist wahr — das Wunder geschieht zu einer Jahreszeit, da die Temperatur verhältnismäßig hoch ist, allein sie ist nicht stets die gleiche. Aus den Forschungen des Professors Fergola wissen wir, daß die Temperatur am 2. Mai 1795 eine Höhe von  $24.4^{\circ}$  C. hatte, während sie am 4. desselben Monates  $26.4^{\circ}$ , am 6. aber  $23.8$  und am 9. gar nur  $19.4^{\circ}$  C. betrug. Trotz all dieser Variationen dauerte das Wunder gleichmäßig an. Im September 1879 beobachteten die Professoren Govi und De Luca, daß am 19. die Temperatur  $30^{\circ}$ , am 23. aber  $27^{\circ}$  betrug und am 27. auf  $25^{\circ}$  fiel. Speziell Professor Sperindeo machte viele Beobachtungen, welche beweisen, daß die Temperatur, welche von  $30$  bis  $19^{\circ}$  C. wechselte, dennoch nicht den geringsten Einfluß auf das Flüssigwerden hatte.

Nun weiß jedermann, daß das vom lebenden Körper getrennte Blut gestockt oder geronnen wird, und es ist eine ebenso wohlbekanntete Tatsache, daß es durch keinen noch so hohen Wärmegrad flüssig gemacht werden kann. Die Erfahrung lehrt im Gegenteile, daß das Blut durch Hitze auf trocknet. Und es gibt wiederum positive Mittel zur Vergewisserung, daß der Inhalt des berühmten Fläschchens tatsächlich menschliches Blut ist. Es genügt, die Zeugnisse mehrerer großer Gelehrter bloß zu zitieren, wie z. B. Giambattista Vico, Humphry Davy, Lalande, Lavoisier, C. Waterton, der Chemiker Dumas, Kotzebue, P. Secchi, Fergola, De Luca, Hurter, P. Denza, Hoppani u. a.

Nun könnte ein eigensinniger Zweifler die Frage aufwerfen: „Warum wird denn das Fläschchen niemals geöffnet, so daß jedermann selbst prüfen und sehen kann?“ Die Antwort liegt auf der Hand: genau deshalb, weil der kostbare Inhalt, wenn er menschliches Blut ist, eine solche Behandlung nicht lange überleben und nur ein oder höchstens zwei Jahre dabei existieren würde. Wir lesen jedoch in allen Chroniken Neapels die Tatsache, daß zur Zeit Karls VIII. das Fläschchen nicht fortwährend versiegelt war wie es jetzt der Fall ist, und daß diesem Könige gelegentlich eines Besuches der Reliquien zu Neapel ein kleiner Silberstab gegeben wurde, um damit das Blut vor und nach dem Flüssigwerden zu berühren.

Wenn indessen unsere Zeit wißbegieriger geworden ist als die unserer Vorväter, so hat sie uns dafür auch bedeutend mehr



wissenschaftliche Mittel an die Hand gegeben, um unsere Neugierde zu befriedigen und den Inhalt des Fläschchens zu prüfen, ohne dessen Verlust zu riskieren. Jeder, der nur oberflächliche physikalische Kenntnisse besitzt, hat gewiß schon vom „Spektroskop“ gehört und weiß, daß jede Substanz, die sich im Zustande der Erhitzung befindet, ihr eigentümliches Spektrum gibt; ferner daß, wenn dieselbe Substanz zwischen eine Lichtquelle und das Spektroskop gegeben wird, das zusammenhängende helle Spektrum von einer Reihe dunkler Linien durchkreuzt wird, welche den ursprünglichen hellen Linien der im erhitzten Zustande befindlichen Substanz genau entsprechen: man nennt dies das „Absorptionsspektrum“. Mit Hilfe dieses einfachen Verfahrens kann die im Fläschchen enthaltene Substanz einer sicheren und dabei gründlichen Probe unterworfen werden.

Am 26. September 1902 wurde den hervorragenden neapolitanischen Physikprofessoren Januario von der Universität und Sperindeo die Erlaubnis gegeben, während der in der Kathedrale stattfindenden Predigt das Reliquar von seinem Platze heimlich zu entfernen und hinter den Hochaltar zu bringen, wo alles für das Experiment vorbereitet war. Auch mehrere andere Professoren waren als Zeugen zugegen. Die ihnen vorliegenden Tatsachen waren ganz einfach: wird menschliches Blut der Luft ausgesetzt, so oxydiert („Oxyharmoglobie“) das „Harmoglobie“ (d. i. die Substanz der in den roten Blutkörperchen enthaltenen roten Farbe) und gibt bekanntlich zwei eigentümliche dunkle „Bänder“ zwischen den beiden Fraunhofer Linien D und E in der gelbgrünen Region des Spektrums. War also der Inhalt des Fläschchens wirklich menschliches Blut, so mußte er durch das Spektroskop jene „Bänder“ geben. Das Fläschchen wurde daher zwischen eine Lichtquelle und den Spalt des Spektroskops gehalten und, wie Professor Sperindeo berichtet:

„Man sah sofort das dem menschlichen Blute eigentümliche Spektrum erscheinen — ein dunkles Band nach der Linie D, gefolgt von dem zweiten in der grünen Region und zwischen beiden eine helle Linie“. (G. Sperindeo, dottore in fisica, „Il Miracolo di S. Gennaro“, 3<sup>a</sup> ediz. Napoli, p. 66.)

Hieraus war logischerweise zu schließen, daß das Fläschchen wirkliches menschliches Blut enthielt.

Will jemand nach einer solch augenscheinlichen Demonstration den Schluß noch in Zweifel ziehen, so ist jedes weitere Argument nutzlos und er bleibt bei seinem Irrtume, den keine Logik der Erde entfernen kann.

3. Wir haben auf diese Weise die Tatsachen und deren Erweise kurz berichtet. Wir wollen aber zum Schlusse darauf hinweisen, daß es eines wissenschaftlichen Experimentes nicht



unumgänglich bedarf, um sie zu erproben. Es genügt bloß, sie zu sehen, nicht mit dem Glauben der Neapolitaner, sondern mit der Neugierde des Beobachters, um von der Wirklichkeit des Wunders überzeugt zu werden. Nichts kann dies so absolut bewirken als eine persönliche Erfahrung.

Im September des verflossenen Jahres kam einer meiner Freunde, ein deutscher Professor der Philosophie, nach Neapel, um das Wunder in Augenschein zu nehmen, und ich nahm ihn mit zu den reservierten Plätzen. Er blieb vier volle Stunden in der Kirche und verließ diese vollständig überzeugt. Wäre er nicht ein Deutscher gewesen, so hätte er geweiht; allein ich konnte in seinen Mienen Erstaunen, Verwunderung, ja Rührung lesen. Ungläubig hatte er die Kirche betreten und er verließ sie mit den Worten: „Digitus Dei est hic“.

Und fürwahr, „hier ist der Finger Gottes“, der in Seiner großen Vorsehung den Neapolitanern zur Stärkung ihres Glaubens zwei große Gaben gegeben hat, Seine „Rute“ und Seinen „Stab“: den feuerspeienden Vesuv und das Blut des hl. Januarius — den ersteren, um sie an Seine Gerechtigkeit zu erinnern, das letztere, um sie in Seiner Liebe zu erhalten.

---

## Aus dem Tagebuch der Äbtissin Magdalena Heidenbucher, O. S. B. von Frauenchiemsee, 1609—1650.

Von M. Gertrudis, O. S. B. Frauenchiemsee.

(Schluß zu Heft 3, 1908, S. 476—488.)

Anno 1645.

Den 26. May Sün Von Ihr Chur. Erl. Drl. aber mallen Befelch khomben. in wölchen begert. man Solte 2 Pferdtn Neben einen Fuhr khnecht mit aller Zu geher. Iner 10 Dagen Auf Minchen. schikken. wölchen die Grose Stuckh. Ins feldt führen khan. Wir haben grosen schrökhen empfangen Und So eulent. Mit Pferden nit auf khomben khinen. Doch haben wir Als balt Umb Roß Zu khauffen aus geschikht. Und solche mit sambt einem khnecht wie Anbefolchen. nach Minchen Abgeornet. was uns söliches khost. findet Man In Unser Jahr Raittung. Der hoch und woll geborn herr herr Joachimo Freyherr von Donersperg. Herr Zu ober und Under Iggingen. khauffering. Erpfeting und Armschwang. Der Chur Erl. Drl. In Bayern geheimer Rath und Oberister khanzler Zu Minchen In Unser liebes Gottshauß Verehrt ein ganz Silbernen Althar. Die hl. Dreyfaltighait wie sy die glorwirdigiste Junkhfrau Maria khrönen. wölcher Althar Auf